...der ...

...der ...

...der ...

...der ...

...der ...

Worte von ...

...

...der ...

Blätter für Heimatkunde

Tvarog, Jungfernsprung und Verwandtes.

Untersucht von J. Peisler.

Zu den sonderbarsten, auch in den Ostalpen vertretenen Berg- und Felsnamen gehören wohl der Bergname Tvarog und der Felsname Jungfernsprung. Bedeutet ja slawisch tvarog „geronnene Milch, Topfen“; Berg Tvarog müßte also „Topfenberg“ bedeuten, was gänzlich unsinnig wäre. Leichter nahm es die Volksetymologie mit dem Felsnamen Jungfernsprung.

I. Tvarog—Svarog mit seinen Beinamen.

In den Slawenländern heißen zahlreiche Ortschaften und Berge Tvorog, Tvarog, Tvarožna gora, d. i. Twarogerberg, Berg des Twarog, und auch in Untersteiermark ist außer einem Berg Tvarog ein Tvarožičberg urkundlich beglaubigt. — Tvarog erscheint zuerst im Güterregister Lichtenwald 1309, Fol. 13, als Burg Twaroch; Reg. Leibnitz 1322, Fol. 53, Twarog; Reg. Lichtenwald 1448, Fol. 25, „Am Twaroger...huben II... Summa der huben oberherab von Twaroger fal huben VIII“; Urbar Lichtenwald 1528, Fol. 76, Tvorog; heute Torok südlich von Plešivec, Rat.-Gem. Dobrova, Steuergemeinde Brezje, Gerichtsbezirk Lichtenwald. Hieher gehört wohl auch Turk bei Dürnstein (Dürnstein?), Bez. Neumarkt i. St. — Tvarožič, im Stockurbar Waldeck c. 1480, Fol. 195 und 200, als Tbaraschitzperg, Fol. 170 als Wiratschperg; Stockurbar Königsberg, c. 1524, Fol. 91, Weraschperg, Fol. 123 Tuerastzperg; heute Verače, Ger.-Bezirk Drachenburg. Tvarožič bedeutet „Sohn des Tvarog“; beide sind also Personennamen, und auf diesem ersten tragfähigen Ergebnis kann man schon zuverlässig weiterbauen.

Ermöglicht wurde es — ungefragt — durch einen glücklichen Zufall, der wie ein wahrer

Ariadnefaden in die Irrgänge einer längst versunkenen Welt führte: Das Studium der Siedlungsgeschichte und Germanisation Südböhmens erforderte zunächst eine Zerlegung des Gebietes nach einzelnen Dominien, wobei ich 1880 in der Herrschaft des Zisterzienserklosters Hohenfurt ansetzte und an der Hand der Stiftungsurkunde 1259 die darin angeführten Grenzen beging. Bei der Stelle „bis zum Berge Strasedelnik“ stand ich am rechten Moldauserfer vor der weitberühmten Teufelsmauer, einer senkrechten 200 m hohen Granitwand, 812 m Seehöhe. Ihr gegenüber erhebt sich am linken Ufer das freistehende 320 m hohe Granitmassiv des Rienbergs, 930 m Seehöhe. Strašidelnik, wörtlich „Der Schreckende“, wurde von den deutschen Mönchen richtig als Epitheton des Teufels aufgefaßt und so entstand der Name Teufelsmauer. Rienberg ist eine Übersetzung des slawischen Namens Lučovica. Am Fuße des Rienbergs liegt abseits das uralte Runddörfchen Woraschne, verballhornt aus slawisch Tvarožna (hinzuzufügen gora), „Twarogerberg, Berg des Tvarog“, und bezieht sich auf den Rienberg, welcher demnach als der Hofitz des Tvarog erscheint.

Der zerklüftete und mit ungeheuren Felsblöcken gespickte Rienberg bildet mit der Teufelsmauer eine lange, unheimlich düstere Klamme, durch welche sich die junge Moldau in ihrem jähem Bette mitten durch gewaltiges Steingerölle wildschäumend und mit weit hörbarem Getöse mühsam Bahn bricht. Von dieser Klamme geht die Sage: Der Teufel wollte den Klosterbau verhindern und türmte zu diesem Zwecke quer über den Fluß ein Stauewehr; nur der Schlußblock fehlte noch, da krähte der Hahn, Verkünder der aufgehenden Sonne, und das Wehr stürzte ein, fortan mit seinen Trümmern das Moldaubett bedeckend. In dem betäubenden Getöse stöhnt der von der Sonne besiegte Satan.

Der Riesenkampf der lichten, guten und der finsternen, bösen Naturkräfte kann anschaulicher nicht geschildert werden; und die Sage muß noch älter sein als das Kloster selbst, denn der Name Strašidelnik (= Teufelsmauer) steht bereits in der Stiftungsurkunde, reicht somit in die Heidenzeit zurück. Szenerie, Namensgebung und Sage ergänzen einander zu einer abgeklärt dualistischen Weltanschauung, die gerade dort versinnbildlicht wurde, wo die Natur selbst eine dem genau entsprechende Schaubühne beigelegt hatte: Der Satan stürmt das Himmelreich der abwesenden Sonne Tvarog auf dem Rienberg, dem lichten Berge, und beschleudert es mit Felsblöcken, während seine Wasserfluten den Berg selbst hinwegzuschwemmen drohen. Doch im letzten Augenblick erscheint die Sonne wieder und zerschmettert ihren Feind. Dies wiederholt sich bei jedem Gewitter mit Blitz und Donner, und besonders ergreifend ist ein solches Schauspiel gerade in dieser wunderbaren Landschaft. Schema der Kultbühne von Hohenfurt:

* Rienberg, Lučovica,
Hochsitz des
Sonnengottes Tvarog.
→ Moldau.
~ Fels Teufelsmauer,
Strašidelnik.

Östlich von Brünn in Mähren liegt ebenfalls ein Dorf Tvarožna (deutsch Bosenitz, verballhornt aus Tvarožnica) am linken Ufer eines Baches, und unweit davon erhebt sich auf der Ebene der freistehende Napoleonsbügel mit prächtigem Rundblick, von wo aus der Franzose die Schlacht bei Austerlitz geleitet hat. Dem Hügel gegenüber, rechts des Baches, beginnt eine Reihe von Hügeln, und hinter dem ersten ist eine Schlucht, wo einst der hashrman (= Wassermann) die Leute schreckte. Dort steht auch ein steiler Fels wie eine Säule, auf welchem das Strašidlo („Gespenst“, wörtlich „Das Schreckende“) zu sitzen pflegte.¹ Schema der Kultbühne von Bosenitz:

* Tvarožna (gora)
„Tvarogerberg“.
→ Bach.
~ Fels, Sitz des Strašidlo.

Ein anderes Tvarožnica liegt in Pommern, Kreis Königsberg, wo 1430 auch ein Tvarožna góra genannt wird. —

Der slawische Sonnengott hieß Svarog, nach Rorsch² ein Lehnwort: der Sonnenball

heißt altindisch svar-, awestisch hvar-. Daß die Form Tvarog eine bloße Variante sei, lehrt die Kultbühne von Svarožyn südlich von Danzig (1305: villa Svarozina, „Dorf des Svarog“), deren Grundriß mit den Tvarogbühnen von Hohenfurt und Bosenitz gänzlich übereinstimmt und besonders der Jungfernsprungbühne von Gösting (siehe unten) zum Verwechseln ähnlich ist. Die Namen der Kulissen sind erst zu ermitteln. Schema der Kultbühne von Svarožyn:

* Svarožyna (góra)
„Svarogerberg“.
→ Spengawa.
~ Schroffer Abhang.

Svarog, der eine und einzige Gott der Slawen, hatte zahlreiche Beinamen, Epitheta, die seine einzelnen segensvollen Wirkungen ausdrückten, und das sprachlich maßgebende Epitheton lautet Dažbog — ein Imperativkompositum, dessen zweiter Teil in einem Objektverhältnis zum ersten steht,³ — in der ursprünglichen Bedeutung „Spende Gut!“. Später empfingen die Slawen ein zweites, persisches Lehnwort: bog „Gott“, und dann wurde Dažbog nicht mehr als „Spende des Gutes“, sondern direkt als „Spendegott“ aufgefaßt. Nun hatten sie plötzlich durch dieses Mißverständnis zwei Götter, die sich natürlich mit ihrem Monotheismus nicht vertragen und daher in eine Filiation gebracht wurden: Dažbog (der Spendegott), Svarogs Sohn,⁴ Svarožic. Das Suffix -ic entspricht dem deutschen -ing; bei den Russen (Svarožič-) Dažbog, bei den Litauern in Kethra Svarožic-Radigost „Der Gastfreundliche“, bei den Ostmähren (Svarožic-)Radhošt. Und dieselbe Wandlung finden wir auch bei den Alpenflawen, wo außer einem Tvarogerberg ein Tvarožičberg besteht. Nachher verschlang den Grundnamen das Epitheton (Dažbog, Radigost, Gostibog, Bělbog, Mednik, Sventovid . . .), bezeichnet aber fortan immer nur denselben Gott Sonne, wie zahlreiche, Raummangels halber hier nicht dargestellte Kultbühnen beweisen.

Am deutlichsten ersieht man es an dem Sonnengott von Kethra in Mecklenburg-Strelitz, den die Zeitgenossen Thietmar († 1019) und Bruno Svarožic nennen, der wenig spätere Adam († nach 1075) aber nur noch Radigost. Sein hochberühmter, von Bischof Burchard von Halberstadt 1068 zerstörter Tempel stand

auf dem Schloßberge bei Feldberg, er wurde von Carl Schuchhardt freigelegt, und „die Akropolis des Nordens“ kam zum Vorschein.⁵ Es umgab ihn gegen Osten der Breite Lucinsee und gegen Westen ein großer heiliger Hain. Dieser Gottesberg mit herrlicher Rundschau gegen Osten befindet sich links der Seebucht, und rechts derselben stürzt der steile Abhang des Scholwerberges in den See ab. Nach der Schilderung von M. Funke in Feldberg trifft die Morgensonne den Abhang überhaupt nicht, die Abendsonne nur im Hochsommer. Wenn das Gelände Eichenwald wäre, müßte der Hang einen düstern Eindruck machen; jetzt ändern die weißen Birkenstämme dieses Bild. Die steilste Stelle heißt Koboldstoch und die Fischer erzählen, dort hätte der Kobold einen Fischzug zerstört. Demnach ist hier der Kobold ein böses Wesen und entspricht, auch in der Szenerie, dem Hohenfurter Teufel. Sein slawischer Name hat sich nicht erhalten. Schema der Kultbühne von Feldberg:

* Schloßberg,
Hochsitz des Sonnengottes
Svarožic-Radigost
→ Br. Lucinsee.
~ Steiler Abhang
Koboldstoch.

Ein zweiter, gleich majestätischer Gottesberg Radigost erhebt sich in den Mährischen Beskiden bei Frankstadt links des Flüsschens Lomna; rechts des Wassers starrt der Felsen Čertův mlýn, „Teufelsmühle“. Schema der Kultbühne von Frankstadt:

* Berg Radhošt,
Hochsitz des
(Svarožic-)Radigost.
→ Lomna.
~ Fels Teufelsmühle.

Derselbe litauische Sonnengott Svarožic, aber mit dem Beinamen Sventovid, besaß auch noch einen zweiten großartigen, von den Dänen 1168 zerstörten Tempel in Arkona auf der Insel Rügen in der Ostsee, den ebenfalls Schuchhardt bloßgelegt hat.⁶ Der Tempel stand auf dem 46 m hohen, gegen Osten scharf ins Meer vorspringenden Kap mit weitem Panorama links des stürmischen Meerbusens Tromper Bief, und dem Tempel gegenüber, rechts des Wassers, starrten die senkrechten Felswände Höllgrund und Teufelsgrund.

Über diese, schon von der Natur überaus herrlich und suggestiv geformte und von einer

sündigen Priesterschaft mit dualistischen Vorstellungen durchgeistigte Landschaft, deren hoher Ernst sogar einen Wilhelm v. Humboldt auf die Knie zwang, besitzen wir genaue Berichte von Augenzeugen der Zerstörung (Sago Gramm. und die Knytlina Saga). Daneben erhielt sich eine arabische, nach Marquarts Kommentar durch und durch zoroastrisch gestaltete Darstellung bei Masudi vom Jahre 943, deren Richtigkeit aus den vorbildlich sorgfältigen Topographien von Prof. Haas⁷ vollends einleuchtet. Auch der aus dem Slawischen unerklärliche Name Sventovid selbst mag awestisch sein: *spəntō vidəwō, wörtlich „der heilige Antidewa“, „der den Dēwas (= Teufeln, siehe unten) feindliche Heilige“.

Auch den Satan dieser Kultbühne kennen wir bloß nach seinem Epitheton Tjarnaglofi, elbflawisch Čarnoglav, „Schwarzkopf“, mit einem silbernen Schnurrbart (Rn. S.), also in Gestalt eines greisen Negeis, wie auch bei Masudi. Sein Standbild steckte auf dem Schwarzen Berge im Burgwall Herthaburg am Schwarzen See (= Herthasee) oberhalb vom Teufelsgrund mitten im Dickicht der Stubbritz auf der Halbinsel Jasmund, dem Tempel des Sventovid von Arkona, auf der Halbinsel Wittow, gegenüber. Die schmale Landenge Schaabe verbindet und trennt das Himmelreich Wittow mit und von dem Hölle reich Stubbritz, und an ihrem Halse nördlich von Ruchwitz liegt am Gestade der Felsblock Swentekahs, wohl der äußerste Vorposten Sventovids, dem Vorposten des Čarnoglav auf dem Hellberg östlich von Ruchwitz gegenüber.

Hier befindet sich also der Kriegsschauplatz der beiden Weltgewalten, hier reitet Sventovid allmächtig auf seinem weißen Rosse (an der Spitze seines weißen Reiterheeres) gegen die schwarzen Feinde seines Glaubens. Dies und was wir sonst von solchen Kultbühnen wissen, in Verbindung mit den zahllosen Sagen und der überwältigenden Großartigkeit der Landschaft selbst, muß ein gleich großartiges Glaubensepos gezeitigt haben; doch kein Original, sondern eine getreue Kopie des National-epos des iranischen Nordostens als Evangelium. Masudis dritten, von einer Meeresbucht umgebenen Bergtempel mit einer mächtigen Kuppel und einem Idol darunter — offenbar Arkona — soll ein Weiser in grauer Vorzeit erbaut haben. Er, Masudi, habe seine Geschichte und die

Rolle, die er im Slawenlande spielte und die Betrügereien und Blendwerke, durch die er das Volk trotz dessen zänkischen Charakters und Verschiedenheit der Naturanlage beherrschte, in seinen früheren (leider verschollenen) Büchern abgehandelt. Der Araber muß demnach von einem umfangreichen religiösen Epos gehört haben, dessen Einzelheiten dem Muselman als Betrügereien erschienen. Schema der Kultbühne auf Rügen:

- * Berg Arkona,
Hochsitz des
(Svarozic-)Sventovid.

→ Meerbusen.
 ~~~~~ Felswände Hölgrund
und Teufelsgrund.

II. Jungfernsprung, Mägdesprung, Dëvin.

Von der Insel Rügen in der Ostsee bis zur Adria zerstreut, findet man rätselhafteste Felsnamen, wie Jungfernstieg, Jungfernsprung, Mägdesprung, Dëvin u. dgl. Viele von ihnen hat Professor H. Pirchegger in seiner trefflichen Studie über den Jungfernsprung (Rofeggers „Heimgarten“ 1920) gesammelt und besprochen. An solche Felsen knüpft sich eine und dieselbe abgeschmackte Sage: Eine gehezte Jungfrau springt von dem Felsen herab über oder in den Fluß und rettet so Ehre und Leben oder ertrinkt. Besonders häufig sind solche wildromantische Jungfernsprungfelsen in der grünen Steiermark. Wollen wir einige ins Auge fassen:

Der Jungfernsprung in Gösting (n. von Graz), ein riesiger, fast senkrecht in das ursprüngliche Murbett abfallender Dolomitsfels rechts des Flusses, bildet mit dem Berge Kanzel links der Mur die für das Grazerfeld so verhängnisvolle Murenge, deren starkes Gefälle reißende Stromschnellen zur Folge hat. Der Anblick vom Jungfernsprung auf die mit Felsstrümmern gespickte Kanzel, den Murfall und die ganze Murenge ist einzig in seiner Art, wie auch der Anblick von der Kanzel auf den großartigen Jungfernsprung, dessen Konturen deutliche Züge eines aus dem waldigen Hintergrund vorgeschobenen greisen Methusalemkopfes mit vier in einander geschlungenen fragenhaften Gesichtern annehmen. Die hartnäckige Widerstandskraft des Dolomits gegen Verwitterung bürgt für ein sehr hohes

Alter dieses, besonders bei Mondschein unheimlichen Gebildes. Das Wort Jungfernsprung ist eine treue Übersetzung von slawisch Dëvin (= der Jungfrau) skok (= Sprung).

Am Fuße des Kanzelkogels links der Mur steht die uralte Pfarre St. Veit, einst der Sitz des untersteirischen Erzpriestertums. St. Veit heißt slowenisch Sveti Vid, älter *Sventi Vid.

Nordöstlich von der Kanzel, unterhalb der Erhardshöhe, besteht ein Himmel, nördlich von Maria-Trost ein Himmelreich und ein drittes Himmelreich zwischen Grambach und Hausmannstätten, sämtlich am Ostrande des Grazerfeldes. Dieses reicht von der Murenge bei Gösting im Norden bis zu der viel milderen Murenge bei Wildon im Süden. Nördlich von Wildon, jedoch links der Mur, zieht sich hart am Flusse der schroffe Rücken des Murberges, und ihm folgt bei Mellach ein zweiter senkrechter Jungfernsprung, so daß das Grazer Feld mit einem Jungfernsprung rechts der Mur bei Gösting beginnt und mit einem zweiten links der Mur bei Mellach endet. Hier endet aber auch die fürchterliche Kraft der Grazer Sommergewitter, von denen sich die hochgelegenen lieblichen drei Himmelreiche am frühesten erholen, im Glanze eines wunderschönen Regenbogens. Die zwei gleichnamigen Felsen Jungfernsprung als Endpunkte nicht allein eines abgeschlossenen überaus herrlichen Landschaftsbildes, sondern auch eines schauerlichen Wetterwinkels im Zusammenhange mit den religiösen Bergnamen Kanzel und Himmelreich (slawisch nebesa, raj) haben gewiß einen sehr tiefen Sinn. Schema der Kultbühne von Gösting:

- * Kanzelkogel und Kirche
St. Veit (Sveti Vid)
mit drei Himmelreichen.
- Mur.
 ~~~~~ Fels Jungfernsprung
(Devin skok).

Der Jungfernsprung bei Baldau südlich von Kirchberg a. d. Raab ist ein hoher senkrechter Hang rechts des Haselbaches. Ihm gegenüber, links des Wassers, erhebt sich der Berg Scheibler, an dessen Fuße Dorf Baldau mit der Pfarre St. Veit liegt. Daß zwei gleichartige Naturbühnen denselben Patron besitzen, kann kein Zufall sein, muß einen sehr tiefen Sinn haben. Schema der Kultbühne von Baldau:

- * Berg Scheibler und Kirche
St. Veit (Sveti Vid).

→ Haselbach.
 ~~~~~ Wand Jungfernsprung
(Devin skok).

Der Jungfernsprung bei Peggau nördlich von Gösting ist eine etwa 35 m hohe, rechterseits in das ursprüngliche, 1907 regulierte Murbett senkrecht abfallende abgestutzte Felspyramide. Dort bilden von beiden Seiten der Mur zusammenfallende Felsmauern eine großartige Stromenge mit starkem Gefälle — Kugelstein mit Jungfernsprung rechts, Badelwand links der Mur —, so daß der Schienenstrang der Südbahn durch die berühmte, in die Badelwand getriebene Galerie geführt werden mußte. Nördlich von Badel steigt das Himmelreich von Pfannberg auf, und über ihm thront majestätisch die Kantensäule des 1238 m hohen Hochtrötsch, vom Jungfernsprung aus wunderbar anzusehen. Schema der Kultbühne von Peggau:

- * Berg Hochtrötsch mit dem
Vorberg Himmelreich.
- Mur.
 ~~~~~ Fels Jungfernsprung
(Devin skok).

Der Jungfernsprung bei Tremmersfeld (slowenisch Tremmerje, südlich von Gills) in Untersteiermark heißt slowenisch schlechtlin Peč „Fels“, zu ergänzen (Devina) peč = („Jungfernsfels“, eine über 20 m hohe, rechterseits in die starke Strömung der Sann überhängend abfallende Felswand; ihr gegenüber, links des Wassers, der steile Berg Vipota, an dessen Fuße Hudic „Teufel“ liegt. Weiter gegen Südost ein Gebirgsrücken mit Dostberg als dem höchsten Punkte. Dazwischen der wildromantische Teufelsgraben, nur für gute Kletterer zugänglich. Schema der Kultbühne von Tremmersfeld:

- * Berg Vipota.
- Sann.
 ~~~~~ Fels Jungfernsprung
(Devina) peč.

Der „Jungfernsprung“, Divči skok, oberhalb der Teufelsmühle, westlich von Prag, ist ein 70—80 m hoher Felskamm, 351 m Seehöhe, mit vielen Aschenurnen, am rechten Ufer des Wilden Särkabaches, und bildet mit der gegenüber, links des Wassers stehenden Felswand des namenlosen bewaldeten Hoch-

plateaus von Nebušice eine gar prächtige Klamm.⁸ Schema der Kultbühne von Nebušice:

- * Hochplateau.
- Särkabach.
 ~~~~~ Fels Divči skok
(Jungfernsprung).

Der Jungfernstieg bei Garz auf Rügen bedarf erst einer nähern landschaftlichen Untersuchung.

Der Mägdesprung auf dem steilen Palmberge unweit von Wiehe (südwestlich von Querfurt) ist ein rechts eines Bächleins liegender, nicht sehr großer Stein mit einer Fußspur und einer Koftrappe. Ihm gegenüber, links des Wassers, erhebt sich der Große Berg, 339 m Seehöhe.⁹ Schema der Kultbühne von Wiehe:

- * Der Große Berg.
- Bächlein.
 ~~~~~ Stein Mägdesprung.

Der Mägdesprung bei Harzgerode (Anhalt) ist eine steile, rechterseits in die stark strömende Selke etwa 80 m tief abstürzende Felswand, von der Mägdetrappe gekrönt. Ihm gegenüber erhebt sich links der Selke der prächtige, zum Fluß gleichsteile Zirlberg, 367 m Seehöhe. Die enge wildromantische Klamm gehört zu den Zierden des Harzes,¹⁰ und ist eine überraschende Kopie der Kultbühne von Hohenfurt, sogar die Windungen der Flüsse Selke und Moldau sind einander gleich. Schema der Kultbühne von Harzgerode:

- * Zirlberg.
- Selke.
 ~~~~~ Felswand Mägdesprung.

Der Mägdesprung bei Calbe a. S. ist eine bloß 5 m hohe Steilwand am linken Ufer der Saale, und am rechten ist alles flach;¹¹ hier besteht also überhaupt keine Kultbühne, und der, obzwar schon 1446 erwähnte Name ist nicht ursprünglich.

Der Mädelprung bei Hilgershausen a. d. Werra ist eine heitere Musikfiktion zur Erbauung für die Kurgäste von Bad Sooden.

Der Jungfernsprung auf dem Battenberge (Rheinpfalz) verdankt seinen Namen erst dem vorigen Jahrhundert.¹²

Der Jungfernsprung bei Dahn (Rheinpfalz) ist die erstaunlich senkrechte, 64 m hohe Felsmauer (272 m Seehöhe) eines langgestreckten schmalen Bergrückens an der rechten Seite des Heimbaches. Der Mauer gegenüber,

links des Baches, krönt den Schützenberg der steile Hochstein mit herrlicher Rundsicht, und vor ihm steht, 342 m Seehöhe, die uralte Kapelle des Erzengels Michael¹³, des Siegers über den Drachen, Satan. Diese Szenerie ist das Wahrzeichen der an Naturschönheiten so reichen Pfalz und zugleich eine wunderbare Kopie der weitentfernten Kultbühne von Bauzen. Schema der Kultbühne von Dahn:

* Schützenberg, mit Kapelle St. Michael.

→ Heimbach.
~ Fels Jungfernsprung.

St. Michael besitzt hier denselben Platz wie in Gösting und Palbau St. Veit. Wer Sanctus Michael ist, wissen wir; wer St. Veit, wollen wir hören:

III. Sanctus Vitus — St. Veit.

Vitus erlitt, noch ein Knabe, unter Diokletian den Märtyrertod. Seine Gebeine erwarb im 8. Jahrhundert die Abtei Saint-Denis bei Paris, dort wirkten sie viele Wunder. 822 wurde in Westfalen die Abtei Korvei (Corbeja nova) an der Werra als Kolonie der Abtei Corbie (Picardie) gegründet, das erste Kloster des Sachsenstammes. Sein erster Abt erbat sich 836 die Gebeine, und Sanctus Vitus ward Schutzpatron der Sachsen. Unter seinem Banner schlugen fortan die eifrigen Christen gewordenen Sachsen ihre zahllosen Schlachten gegen ihre benachbarten Erzfeinde, die heidnischen Wenden: Obodriten (Ost-Holstein und Mecklenburg-Schwerin), Ljutizen (Vorpommern, Mecklenburg-Strelitz, Brandenburg) und Sorben (bis zum Erzgebirge). Zumeist waren die Obodriten die Feinde, dagegen die Ljutizen, Befenner des Svarozic (Methra) und des Sventovid (Arfona), Verbündete der Sachsen; dann wehte das Banner des Sanctus Vitus neben dem blutigen Feldzeichen des heidnischen Sventovid in einem und demselben Lager. Doch nicht immer; denn der Freund von gestern ward im Handumdrehen Feind, und dann stand St. Vitus, slawisch *Sventi Vid, gegen den Götzen Sventovid, wozu er offenbar im vorhinein bestimmt, nach Korvei von St.-Denis übertragen worden war, einzig und allein seines Namens wegen; denn das sanfte heilige Kind hätte an sich den grimmigen Kämpfen Sachsens kaum imponieren können. Was ihm aber an

starker Persönlichkeit fehlte, wurde reichlich eben durch seinen Namen aufgewogen: Sanctus Vitus sollte den Heiden Sventovid niederbringen! Die Idee nahm alsbald die Erreichung dieses Hochziels gleich vorweg, und der Götze Sventovid erschien schließlich als ruchloses Plagiat des Heiligen, dessen Ruhm Heinrich I., der erste deutsche König sächsischen Geblüts, bis an die Moldau trug, den Böhmenherzog Venceslav d. J. 920 zur Anerkennung seiner Lehenshoheit verhielt und ihm einen Arm des hl. Veit schenkte, für die eben im Bau begriffene römische Kirche auf der Prager Burg, wenige Schritte von der bereits vollendeten St.-Georgs-Kirche entfernt. St. Georg ist aber der griechische Sieger über den Drachen!

Heinrichs I. gleichnamiger Sohn führte als Herzog von Bayern den Kult des Sanctus Vitus auch in Bayern ein, und sein Sohn und Nachfolger, Heinrich der Fünfte, erwarb 989 Kärnten. Mit ihm gelangte auch St. Veit zu den Alpenlawen als neuer Konkurrent des griechischen St. Georg, wie 60 Jahre zuvor in Böhmen. Daher sind die beiden Heiligen mit auch eminente Styriaca, welche bei der Christianisierung des Landes maßgebend wirkten und von der Geschichtsforschung nicht übersehen werden dürfen. Hier erscheint aber der Sonnengott nicht mit dem Epitheton Sventovid, sondern mit seinem alten Eigennamen Tvarog, Tvarožič.

IV. Der verkappte Dämon.

Die vorgeschriebenen acht Jungfernsprungbühnen besitzen genau dieselbe Szenerie, und die ganze Gruppe deckt sich wiederum vollständig mit den Kultbühnen der Gruppe Tvarog-Svarog, in welcher aber der Teufel die „Jungfrau“ vertritt, diese demnach ebenfalls ein Dämon sein muß: Der Dämon Ahriman (der zoroastriische Höllenfürst Angro mainyuš) war nach Marquart als Greis gedacht, als verpersönlichter Feind des Lebens, „der guten Schöpfung“, das als Jüngling erschien. Genau dasselbe äußert die Kultbühne auf Mügen: des vierköpfigen Sventovid rasierte Bärte und kurzgeschnittene Haare (corrasae harbae, crines attonsi bei Saxo Gr.) deuten die Gottheit als Jüngling an, während ihr Gegner Čarnoglav die Gestalt eines Greises hatte (Masjudi und Knytlunga Saga). Und auch die „Jungfrau“ von Gösting zeigt sich als Greis

mit vier bärtigen Gesichtern bis heute! Doch, wieso kam sie in ein so böses Kredo?:

Jungfernsprung ist eine Verdeutschung von slawisch Dëvin skok oder schlechtthin Dëvin, und so heißen zahllose Felswände in der gesamten Slawenwelt. Ein Devin steht an der Ostsee südöstlich von Stralsund, und ein anderes bezeichnet jenes berühmte Felsenriff mit der Burgruine Devin, ital. Duino, östlich von Monfalcone an der Adria, auf welchem Dante sein Inferno gedichtet haben soll. Dieses Riff bildet die rechte Flanke einer Meeresbucht, an deren linker Flanke Berg Kohišće mit dem neuen Schlosse steht. Diese Szenerie entspricht also allem, was man von einer dualistischen Kultbühne fordern kann, und die Slawen nahmen sie als solche in Anspruch. Schema der Kultbühne von Duino:

* Berg Kohišće. → Meeresbucht.
~ Felsenriff Devin („Jungfernsprung“).

Devin ist das possessive Adjektiv zu deva und dieses Hauptwort kann nur aus jener Sprache stammen, in welcher es den Dämon bedeutet. Nur im Awesta, der Sprache des Reformators Zarathustra, trifft es zu. Es ist dasselbe Wort wie das sanskritische dēva „Gott“, lat. dīvus, obgleich die Bedeutung im Awesta gerade entgegengesetzt ist: „Du nämlich Zarathustra hast bewirkt, daß die Daēvas sich alle in die Erde verkrochen, die sich zuvor in Männergestalt auf der Erde herumtrieben.“ Wenn daher, im Lichte unserer Kultbühnen, das Wort dēva auch im Slawischen den Dämon bezeichnet, so ist es klar, daß die Slawen demselben Glauben anhängen. Nebst diesem awestischen Lehnwort dēva „Dämon“ besitzen die Slawen ein einheimisches, fast gleichlautendes Wort dēva „Jungfrau“. Solange sie Zoroastrier blieben, konnten sie die beiden Wörter nach deren Begriffen wohl unterscheiden; Christen geworden, verloren sie den Begriff, somit auch das Wort dēva = Dämon zugunsten des biblischen djabol und verstanden dann Dëvin skok (= Teufelsprung) als Dëvin skok (= Jungfernsprung). Dieser Bedeutungswandel ist aber einzig und allein bloß in slawischen Sprachgebieten möglich, weil eben keine zweite Sprache für Dämon und Jungfrau so zum Verwechseln ähnlich klingende Ausdrücke besitzt. Daraus

folgt, daß überall, wo ein Jungfernsprung oder Devin mit der oben vielfach erwiesenen Szenerie vorkommt, slawische Zoroastrier dereinst gewohnt haben müssen, und wäre es auch in — Spanien oder sonstwo in der Welt. —

V. Zoroastriisch-Europa.

Der geschichtliche Hintergrund der Tatsache, daß Zentraleuropa von der Ostsee bis zur Adria unmittelbar vor der Christianisierung dieser Gebiete anscheinend kompakt zoroastriisch war, kann hier nur kurz angedeutet werden:

Die Awaren bemächtigten sich 568 des entvölkerten Altgermaniens und besiedelten ihre neue Westfront von Kiel bis Duino mit ihren, zuvor unter wikingischer Herrschaft gestandenen Slawen. Diese schoben allmählich ihre zerstreuten Kolonien auf Ödland gegen Westen vor und standen um 720, zu Bonifatius' Zeiten, an der Fulda. Dieser slawischen Diaspora gehören die Kultbühne von Harzgerode an der Sella und die von Wiehe an der Unstrut, nicht aber die weit entfernte Kultbühne von Dahn, Rheinpfalz; denn Dahn liegt im Bistum Speyer, welches 614, bloß 46 Jahre nach der Ankunft der Awaren in Deutschland, als bereits bestehend genannt wird, so daß der Beginn der Kultbühne in Jahrhunderte zurückreicht, daher den awarischen Slawen unmöglich angehören kann.

Verfehlt wäre die Einwendung, es sei angesichts des Verfalles des Merowingerreiches und seiner Kirche einstweilen immerhin denkbar, daß es sich um eine Verpflanzung späterer Slawen handle, denen das rohe merowingische Christentum ihre heidnischen Vorstellungen nur ganz oberflächlich abgespült hätte; denn solche wendische Zwangsstiedlungen in Südwestdeutschland seit Dagobert (628—638) erscheinen auf Königsländ, wo bereits fränkische Kolonien und nachher auch sächsische Zwangsstiedlungen reichlich vorhanden waren, als zinspflichtige Königsleute bei Pfälzen, Salzhöfen und Stiftern dorf- und hofweise zerstreut, vielfach auf rauhen Berg- und Hügellandschaften kümmerlich angelegt und schon frühzeitig eingegangen. Sehr viele bestehen heute nur noch aus vereinzelt Häusern und unbedeutenden Höfen und zeigen im günstigsten Falle den Kleindorfcharakter.¹⁴ So, mitten in wildfremde Umgebungen eingeklemmt und jeder Bewegungsfreiheit bar, fanden sie für eine Betätigung ihres erotischen